19.02.1929 Di
3906 A:
T: Über die Brücke



Über die Brücke gehen heißt sich konzentrieren. Man kommt sich so zusammengefaßt, so verinnerlicht vor. So zugespitzt, so gezielt, wie eine Kugel im Lauf. Man muß grade aus. Grade aus liegt das Ziel, der Zweck, das Leben, jedes Ausbrechen wäre Tod oder schweres Ungemach.

Geht man tagtäglich über dieselbe Brücke, so verwischt sich allmählich dieser Eindruck aus einer verdammt ernsten Symbolik. Andere Gedanken kommen auf. Man erlebt dies und das.

Ich kann nicht umhin, jedesmal mit dem Stock an einen der dicken, hohlen Gußeisenmasten der Elektrischen zu schlagen. Er gibt einen dankbaren Klang. Dankbar dafür, daß er klingen darf. Es ist fatal, wenn man solche Klangschätze im Leib hat, jahraus jahrein stumm an der Straße stehen zu müssen und Wagen treiben zu helfen, die nicht melodisch klingen, nur ein lästiges, prätentiöses Geräusch machen können. Warum soll ich dem armen Wesen die Freude nicht machen? Ich haue zärtlich im Vorbeigehen meine Stockspitze wider den runden grauen Leib, und ein Zittern geht hindurch bis zur Spitze hinauf, und ein heller Klang entstürzt dem Eisen. Ich bin felsenfest überzeugt, daß diese Masten eine Seele haben, und daß ich ihnen eine Freude bereite, wenn ich sie zum klingen veranlasse.

Wenn Schnee auf der Krone des Brückengeländers liegt, ist es ein Genuß, mit der Hand hineinzugreifen, zu fühlen, wie sich die zusammengepreßten Finger in die kalte, nasse, geschmeidige Masse hineindrücken, wie die beiden, Hand und Schnee, ihre Temperaturen austauschen im Bestreben, zu einem Ausgleich zu gelangen, die goldne Mitte herzustellen.

Mancher benützt die Schneedecke, um den Namen der Geliebten hineinzuschreiben. „Kätty!" stand dieser Tage morgens da zu lesen. Nachmittags hatte einer dahinter „Mättyl" geschrieben. Wie rohl Wie kann man den Schmerz echter Liebe und Sehnsucht so verulken! Denn wer jenen suggestiven Mädchennamen in den Schnee geschrieben hatte, der hatte es sicher aus schmerzlicher Sehnsucht heraus getan, weil er nicht zu seiner Kä.ty konnte, oder weil sie ihm untreu geworden und in der Fastnacht mit dem andern gegangen war. Solche Qual soll man achten und nicht „Mätty!" dahinter schreiben.

Am Brückenkopf steht ein Bettler mit schwarzbraunem Bart und einer Glatze, die weit in den Nacken reicht. Die Sonne spiegelt sich in der Glatze viel heller, als im Rock der Goldnen Frau. Der Bettler hält vertrauensvoll seine Mütze hin und läßt sich die Sonne auf den blanken Schädel scheinen. Wir andern haben den Hut tief in den Kopf gezogen und den Kragen hochgestellt, denn der Nordost pfeift übers Tal herüber, daß einem bei jedem Atemzug die Nasslöcher zufrieren wollen. Der Bettler aber steht notdürftig bekleidet, barhaupt da und sieht gar nicht verfroren aus.

„Kriegen Sie denn keinen Schnupfen?" frage ich.

Er brummt verächtlich und schüttelt den Kopf, indem er Rotz von meinem Scherflein nimmt. Und ich bin überzeugt: wie er auch die Passanten zu Fuß und Wagen wegen ihres wirklichen oder vermeintlichen Wohlstandes beneiden mag, er beneidet sie nicht so glühend, wie sie ihn wegen seiner Gesundheit, die ihm erlaubt, ungestraft bei zehn Grad Kälte in der Sonne stundenlang barhaupt am Brückengeländer bewegungslos zu stehen und sich bis in die Eingeweide hinein durchfrieren zu lassen.

Mardi 19. 2. 1929